

Yvonne Wundersee

THREE

WISHES

ÜBERLEBE, UM ZU STERBEN

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Epilog](#)

Danksagung
DIE AUTORIN

HYBRID VERLAG
Vollständige Taschenbuchausgabe
10/2025

1. Auflage

Three wishes - überlebe, um zu sterben

© by Autorin Yvonne Wundersee
© by Hybrid Verlag
Westring 1
66424 Homburg

Umschlaggestaltung: ©2025 by Magical Cover Design;
Giuseppa Lo Coco
Lektorat: Barbara Dier
Korrektur: Barbara Dier
Buchsatz: Yvonne Wundersee

ISBN 978-3-96741-318-2

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Druckdienstleistung durch unseren Partner Creativ Work Design Westring 1 in 66424 Homburg

Yvonne Wundersee

Three Wishes
Überlebe, um zu sterben

Fantasy

*Für alle Menschen, die nicht wissen, wie es weitergehen soll.
Ich wünsche euch einen Ellil, der euch sagt, dass ihr
wunderbar seid.
Sucht ihn in euren Herzen.*

Prolog

Samira

Ein lauter Schrei ließ mich im Bett hochfahren. Erschrocken starrte ich in die Dunkelheit. Schon zerriss ein weiteres Kreischen die Stille.

»Sie kommen! Bringt euch in Sicherheit. Sie kommen!«

Kija, meine kleine Schwester, fing an zu weinen. Ich stand auf und ging zu ihrem Bettchen hinüber. Inzwischen hatten sich meine Augen an die spärlichen Lichtverhältnisse gewöhnt. Ich sah ihre ängstlich aufgerissenen Augen, bevor ich ihren pummeligen Körper aus dem Bettchen hob und sie sanft in meinen Armen wiegte. Sie steckte sich den Daumen in den Mund. Ihr Wimmern versiegte augenblicklich. Kija liebte es, wenn ich sie im Arm hielt.

Mein Vater stürzte atemlos in unser Schlafzimmer. »Wir müssen weg. Lasst alles hier! Los!«

Was? Wo sollte ich denn hin? Es war mitten in der Nacht und ich trug nur mein Nachthemd am Leib. Irritiert von seinem barschen Befehl stand ich einfach nur da und bewegte mich keinen Millimeter. In meinem Kopf rasten die Gedanken, aber ich bekam keinen von ihnen zu fassen. Alles ging so schnell. Mutter stürmte an uns vorbei und riss die Hintertür auf. Eilig schob sie uns hinaus.

Der Anblick, der sich mir bot, brannte sich in meinen Kopf, überlagerte alles und ließ mich leer und trotzdem überfüllt zurück.

Soldaten mit Speeren und Fackeln drangen von allen Seiten in unsere Siedlung ein.

»Tod den Dschinns! Tod den Unheilsbringern!«, skandierten sie laut und entzündeten dabei die mit Binsen gedeckten Hausdächer.

Die Flammen fraßen sich gierig und unaufhaltsam in das trockene Material. Rauch stieg auf und hüllte alles in eine dichte Nebeldecke. Nur das gelb-orange Flackern des Feuers war überall zu sehen, als wäre es ein böser Geist, der es auf unsere Nachbarn abgesehen hatte.

Schrill kamen die Schreie der Dschinda von allen Seiten. Ich sah sie nicht, aber aus ihnen sprach so viel Panik und Schmerz, dass sich mir die Nackenhaare aufstellten. Hier starben meine Freunde, mein Volk. Und wohin sollten wir uns in Sicherheit bringen?

Die Soldaten waren überall. Schon hörte ich das Knacken und Knistern des Feuers auch aus unserem Haus. Meine Bücher, meine Kleider. Alles ging hinter mir in Flammen auf. Mein Herz raste und ich drückte Kija fester an mich. Es trommelte noch lauter in meiner Brust und ich bekam kaum noch Luft. Der Rauch brannte in meinen Augen, und Tränen rannen über meine Wangen. Auch Mutter und Vater schauten sich verzweifelt um. Es gab keinen Ausweg aus dieser Hölle. Der alte Elas rannte brennend auf uns zu. Ich schrie auf, als er stolperte und das große Regenfass aus Ton mit einem lauten Poltern mit sich riss. Das Wasser strömte in einem enormen Schwall heraus, löschte Elas' Leib. Seine verbrannte Haut hing in Fetzen von seinem Rücken. Trotzdem rappelte er sich auf und rannte mit weit aufgerissenen Augen davon. Die Pfütze zischte in den Flammen, die aus der Hintertür unseres Hauses leckten. Weißer Rauch stieg auf und verbarg uns für wenige Augenblicke vor allen Angreifern.

Mutter nahm mir Kija aus dem Arm. Ihre Finger zitterten. Mit einem leisen Schluchzen küsste sie ihre zarte Wange.

»Rein da!«, zischte Vater und gab mir einen unsanften Stoß in Richtung des Fasses. Ich stolperte! Aber ihn schien es nicht zu interessieren, dass ich mir mein Knie aufschürfte. Es brannte furchtbar.

Ich warf meinem Vater einen erschrockenen Blick zu, den er allerdings nicht zu bemerken schien. Seine Augen ruckten ängstlich hin und her und sein Blick durchpflügte die Nebelschwaden. Beinahe brutal schob er mich in das Fass und drückte mir meine Schwester in die Arme. »Halt Kija ruhig und bleib da drin! Verstanden?« Ich nickte, obwohl ich nichts verstand.

Mutters tränenüberströmtes Gesicht erschien noch einmal in der Öffnung.

»Ich liebe euch!«, flüsterte sie über den Lärm hinweg. Die Worte las ich mehr von ihren Lippen ab, als dass ich sie hörte. Mir blieb keine Gelegenheit zu einer Antwort, denn noch während sie sprach, schob mein Vater den Deckel auf das liegende Fass. Nur noch Dunkelheit und Schreie erfüllten meine Welt. Tränen liefen mir still über die Wangen. Nur kein Geräusch machen. Ich muss still sein, damit Vater stolz auf mich ist.

Kija strich ich über die weichen Locken. Ihre Anwesenheit beruhigte mich, war ich doch nicht allein. Sie schlief selig in meinen Armen. Ab und an durchdrang ihr zufriedenes Schmatzen die Kakophonie aus den Geräuschen der Vernichtung, die außerhalb unseres Schutzes lange nicht verstummen. Irgendwann hatte mein Körper Erbarmen und schickte mich in einen erschöpften Schlaf.

Stille weckte mich. Mit einem leisen Stöhnen streckte ich meinen Rücken durch. Meine Schultern schmerzten, weil ich Kija noch immer fest an mich gedrückt hielt. Ich wagte es nicht, sie abzulegen. Angespannt lauschte ich auf die Geräusche außerhalb des Fasses. Doch da war nichts. Wo blieben Mutter und Vater? Warum holten sie uns nicht hier

heraus? Offensichtlich war doch der ganze Spuk vorüber, oder?

Noch einige Minuten lauschte ich, bevor ich mich dazu entschloss, es selbst herauszufinden. Fest verschloss der Deckel die Öffnung. Mit einem Gebet an Osiris auf den Lippen und der Hoffnung, dass er mich nicht sofort in der Duat begrüßen würde, stemmte ich meine nackten Füße mit aller Kraft gegen das Hindernis. Der Deckel löste sich mit einem Ploppen. Laut scheppernd polterte er auf den Boden.

Ich hielt die Luft an. Mein Herz trommelte gegen meine Rippen. Hatte jemand diesen Lärm gehört? Würden die Männer mit den Speeren kommen und mich holen?

Als nichts dergleichen passierte, entspannte ich mich ein wenig, fasste neuen Mut. Ich legte Kija ab und krabbelte rückwärts ins Freie. Die Morgensonne blendete mich. Mit meinen Händen schirmte ich sie ab, um meine Umgebung erkennen zu können, und schaute mich mit angehaltenem Atem um. Doch der Anblick, der sich mir bot, war falsch. Was ich sah, war nicht mehr unser Dorf. Nur noch rußgeschwärzte Ruinen ragten um mich herum auf. Dünne Rauchfäden stiegen in kleinen Wirbeln über den Mauerresten auf. Auf den Wegen lagen meine Nachbarn. Sie bewegten sich nicht. Erst bei genauerem Hinsehen erkannte ich abgetrennte Gliedmaßen und Unmengen von Blut.

Unzählige Augenpaare starrten mich blicklos an. Dschinda, die mir noch gestern einen guten Morgen gewünscht und mich angelächelt hatten.

Ich bekam keine Luft mehr, mein Herz schnürte sich zusammen. Es tat so weh. Schutzsuchend schlang ich die Arme um meine noch kindliche Brust und wiegte mich wie in Trance vor und zurück, nicht in der Lage, mich von der Qual in ihren Gesichtern abzuwenden. Wie lange ich dort stand, wusste ich nicht. Erst Kijas Wimmern, das bald zu einem

zornigen Gebrüll answoll, brachte mich in die Wirklichkeit zurück. Mit bebenden Händen holte ich sie aus dem Fass.

»Schhh ... meine Kleine. Ich bin da. Ich bin immer für dich da«, versprach ich ihr und ging mit ihr auf und ab. Doch dann stockte ich. Mein Magen verkrampfte. Hätte ich Kija nicht gehalten, hätte ich geschrien. Dort, neben dem Haus, lag Vater. Sein Kopf war fast vollständig von seinem Hals getrennt. Umgeben war er von rostrottem Wüstensand. Sein Blut, aufgesaugt von der Erde, die einstmals unser Zuhause gewesen war.

»Oh, Papa!«, keuchte ich, streckte die Hand aus. Doch ich wagte es nicht, ihn zu berühren.

»Samira, bist du das?« Als ich die Stimme meiner Mutter hörte, überflutete mich eine unbändige Freude. Sie lebte. Ich rannte um das Haus und fand sie angelehnt an unsere kleine Bank. Das Lächeln erstarb auf meinen Lippen, als ich ihre tiefe Bauchwunde sah. Mutter presste die Hände darauf, aber das Blut pulsierte unaufhörlich aus dem Schnitt. Ihre Haut war unnatürlich blass und die Lippen hatten jegliche Farbe verloren. Ziellos suchend zuckten ihre Augen hin und her.

Ich kniete mich neben sie und legte meine kleine Hand auf ihren Arm. »Ich bin da, Mama.«

Sie seufzte und ein kaum sichtbares Lächeln zeigte sich an ihren Mundwinkeln. »Samira. Meine große, starke Samira. Du wirst leben.«

Kurz schloss sie die Augen, atmete rasselnd ein. »Geh zu den Bergen, mein Kind. Bring dich und Kija in Sicherheit.«

»Ja, Mama und du kommst doch mit, oder?«, fragte ich hoffnungsvoll.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich werde heute gemeinsam mit Vater sterben, mein Kind. Wer kümmert sich denn sonst um ihn? Er braucht mich doch.«

»Aber ich brauche dich auch, Mama. Kija braucht dich!« Wie zum Beweis legte ich meine Schwester auf ihren Schoß, die sofort anfing, fröhlich zu brabbeln. Tränen rannen aus meinen Augen und ließen meine Sicht verschwimmen.

Mutter strich zuerst über ihren Kopf und umfasste dann meine Hand. Ihr Griff war fest. »Nicht weinen, mein Kind. Unser Volk braucht dich. Geh zu den Göttern und bitte um Schutz für die Dschinda. Sie werden dir zuhören, denn dein Herz ist so rein wie ein klarer Bergsee.«

Ihr Atem rasselte immer lauter und sie musste sich sehr anstrengen weiterzusprechen. »Vergiss nicht, dass ich dich liebe, du und Kija seid das Beste, was mir je passiert ist. Danke, dass ich deine Mutter sein durfte.« Sie hob ihre blutige Hand an meine Wange und strich federzart mit dem Daumen darüber. Ich spürte Feuchtigkeit. Meine Tränen, ihr Blut? Ich wusste es nicht. Wahrscheinlich eine Mischung aus beidem. Noch einmal umspielte ein Lächeln ihre bleichen Lippen. Dann brach ihr Blick und ihr Arm fiel schlaff zu Boden.

Das war der Moment, in dem ich das Kind in mir verlor. Es war einfach weg. Die Tränen versiegt und ich wischte ihre Überreste von meinen Wangen. Entschlossen straffte ich die Schultern und sperrte die Trauer sowie jedes bisschen Verzweiflung in den hintersten Teil meiner Seele. Erst wenn ich den Wunsch meiner Mutter erfüllt hatte, würde ich die Trauer zulassen. Mein Schicksal würde mich in die Duat, das Totenreich, führen, um dort die Götter um Hilfe anzuflehen. Ich löste die verzierte Scheide von Mutters Hüfte und legte sie mir selbst an. Beherzt zog ich den Dolch heraus und machte mich ans Werk. Auch meine Eltern hatten ein ewiges Leben in den Gefilden der Binsen verdient und dafür würde ich alles tun. Anschließend durchsuchte ich die Überreste unseres Dorfes nach Kleidung und Vorräten, band mir die inzwischen wild kreischende Kija auf den Rücken und

lief in die Wüste. Am Horizont konnte ich die Berge sehen. Sie waren mein Ziel. Dort würde ich lernen zu kämpfen und dann meiner Bestimmung folgen, egal welchen Preis ich dafür zahlen musste.

Kapitel 1

Neun Jahre später ...

Samira

Ich lag seit einer gefühlten Ewigkeit hinter diesen Felsen auf der Lauer und beobachtete den Tempel, der Osiris huldigte. Wieder war er es, der den Unrat aus der Küche zu den Schweinen bringen musste. Die Holzstange, an der die zwei Eimer hingen, ließ ihn gebückt gehen. Schweiß tropfte von seiner Stirn. Er konnte ihn nicht abwischen, da er damit beschäftigt war, mit zusammengebissenen Zähnen seine Last auszubalancieren. Fliegen umschwirrten seine Fracht. Ich konnte das Surren bis zu meinem Versteck hinauf hören. Der Wind brachte den Geruch von Verwesung mit sich. Angeekelt hielt ich mir die Nase zu.

Er hatte den Hof zur Hälfte überquert, als die anderen aus dem Schulgebäude kamen. Ihre Tuniken strahlten so weiß, dass der Stoff mich blendete. An den funkelnden Schmuckkragen erkannte jeder sofort ihre gehobene Stellung innerhalb des Tempels. Während er ein Arbeiter, ja fast ein Sklave war, verhielten sie sich wie die Herren.

»Hey Kadir, du stinkst.«

»Ja, die Schweine werden sich freuen, wenn du kommst. Dann ist die Rotte wieder vollzählig.«

»Bestimmt legt er sich mit einer Sau in die Suhle. Vielleicht lässt die ihn ja dann mal ran«, verspotteten sie ihn.

Er senkte den Blick und versuchte, an ihnen vorbeizugehen, aber sie versperrten ihm den Weg. Es gab

keine Möglichkeit, ihren bösen Scherzen auszuweichen. Trotzdem sah er still zu Boden, reagierte nicht auf die Worte, die mich schon längst zur Weißglut getrieben hätten. Aber genau darauf hatte der Mob es ja abgesehen. Sie wollten ihn provozieren, damit er eine weitere Strafe über sich ergehen lassen musste. Und diese Strafen waren furchtbar.

Sie stießen ihn an und lachten dabei. Der stinkende Brei schwappte aus den Eimern und lief an seinen Beinen herab. Die Insekten stürzten sich auf die neu gewonnene Futterstelle. Unzählige Plagegeister krabbelten über seine Haut. Wie hielt er das nur aus, ohne sich auf sie zu stürzen und ihre Köpfe in die Eimer zu drücken?

»Hast du dich schmutzig gemacht, Kadir? Wie ungeschickt, da du nur diese eine Tunika besitzt.« Die Jungen lachten schallend über diesen Kommentar.

»Sicherlich macht ihn dieser Geruch besonders schön für seine Sau«, feixte ein Kerl, der selbst so dick war wie ein ordentlich gemästetes Schwein. Das Gelächter wollte nicht aufhören, aber Kadir stand weiterhin stoisch da und ließ alles über sich ergehen. Nur an seinen geschlossenen Augen erkannte ich, wie sehr die Worte ihn verletzten. So ging es schon, seit ich den südlichsten Tempel von Kairos Totenstadt beobachtete. Jeden Tag musste Kadir sich diese oder noch schlimmere Demütigungen gefallen lassen. Kein einziges Mal setzte er sich zur Wehr. Nicht ein einziges wütendes Wort richtete er an seine Peiniger. Kadir schwieg, bis es ihnen zu langweilig wurde oder der Hohepriester sie zum Gebet rief. Warum tat er das? Ich hätte ihnen längst gezeigt, dass sie mit mir nicht so umspringen konnten.

»Was geht denn hier schon wieder vor sich? Hast du nichts zu tun?« Kadir drehte sich ruckartig um, als er die Stimme des Hohepriesters hinter sich hörte. Auch ich fuhr erschrocken zusammen. Dieser alte Zausel konnte sich anschleichen wie kein Zweiter.

Einer der Eimer stieß mit Schwung gegen eine Marmorstatue, die Osiris und Isis in einer liebevollen Umarmung darstellte. Als habe jemand die Zeit langsamer laufen lassen, kippte sie zur Seite und zerschellte auf den Pflastersteinen des Weges in viele kleine Teile. Der Hohepriester presste die Lippen fest aufeinander. Seine Nasenflügel bebten. Er holte aus und verpasste Kadir eine schallende Ohrfeige.

»Du gottloser Bastard. Kein Wunder, dass deine Eltern dich auf unserer Schwelle ablegten und keinen Gedanken mehr an dich verschwendeten. Du respektloser Zerstörer.« Er wies mit dem Zeigefinger in Richtung Schweinestall. »Geh mir aus den Augen. Heute Nacht wirst du Osiris um Verzeihung anflehen, auch wenn ich mir sicher bin, dass selbst die Götter angewidert ihr Haupt abwenden, wenn sie deiner gewahr werden.«

Die Schüler lachten hinter vorgehaltenen Händen und folgten dem wütend ausschreitenden Hohepriester in den Tempel.

Ich sah den roten Handabdruck auf Kadirs Wange bis hierher. Der Schlag hatte gesessen. Trotzdem sagte der junge Mann nichts. Selbst die Eimer hielt er noch immer sicher auf seinen Schultern. Nur wenige Kleckse der grauen Pampe sprenkelten die weißen Wege, als er seinen Weg zu den Ställen fortsetzte. Nachdenklich biss ich von meinem Streifen Trockenfleisch ab und sah ihm nach.

Die Sonne verschwand gerade hinter den Gräbern der Totenstadt, als ich mich aus meinem Versteck schlich. Heute würde ich alles auf eine Karte setzen. So leise wie möglich schlich ich an der hohen Mauer entlang.

Durch meine Beobachtungen kannte ich den kleinen Geheimgang, den die privilegierten Schüler hinter einer Rankpflanze versteckt hielten. Oft genug hatte ich gesehen, wie sie sich davonschlichen, um die Mädchen des benachbarten Dorfes mit ihren gesäuselten Lügen um den Verstand zu bringen. Es graute mir, als ich daran dachte, dass aus diesen gewissenlosen Menschen einmal die Führungselite unseres ägyptischen Reiches werden sollte. Sie würden sich nicht um das Los der Dschinda scheren. Im Gegenteil. Diese Männer hatten Freude daran, die Schwächeren zu schikanieren. Deshalb hatte ich auch nicht sie für mein Vorhaben erwählt.

Der Vorhang aus trockenen Blättern raschelte leise, als ich ihn zur Seite schob und in den Tempelgarten schlüpfte. Der abnehmende Mond warf nur wenig Licht auf die ordentlich angelegten Beete. Ausschließlich das Weiß der Wege zog sich wie ein filigranes Labyrinth durch die Dunkelheit, ganz so, als würden die Götter mir den Weg weisen.

Mein Herz klopfte laut und der Puls raste in meinen Ohren. Nicht auszumalen, wenn mich jemand erwischen würde.

Vorsichtig lugte ich hinter einen Torbogen, der ins Innere des Tempels führte. Ich traute meinen Augen kaum. Der Anblick war atemberaubend. Hunderte Kerzen flackerten dort, einige ganz neu, andere fast bis zur Gänze heruntergebrannt. Sie säumten einen runden Saal, an dessen Stirnseite eine drei Mann hohe Statue des Totengottes Osiris wohlwollend in den Raum herabsah. Während der Körper des Gottes aus einem Stück riesigen Basaltgesteins geschlagen war, leuchtete sein Gesicht in Jadegrün. Eine Krone aus weißem Marmor, verziert mit goldenem Schmuck, bedeckte sein Haupt. In den schlanken Händen hielt er ein goldenes Was-Zepter, einen langen Stab mit dem Kopf einer Antilope, und den Krummstab mit

Geißel. Erhaben. Das war das Wort, was mir bei seinem Anblick als Erstes in den Sinn kam.

Auch zu Füßen der Statue leuchteten die Kerzen, deren flackernde Lichter tanzende Schatten auf das Gesicht des Gottes warfen. Sie ließen ihn in der einen Sekunde lächeln und in der nächsten fast wütend dreinblicken. Beinahe konnte ich glauben, Osiris würde jeden Augenblick zum Leben erwachen.

Vor dem Abbild lag Kadir ausgebreitet auf dem Bauch. Arme und Beine hielt er so weit wie möglich von sich gestreckt. Seine Augen waren geschlossen und der Rücken bewegte sich in gleichmäßigen Atemzügen auf und ab. War er etwa eingeschlafen? Ich hielt mir die Hand vor den Mund, um nicht zu lachen. Das hier war das erste Zeichen von Widerstand, das ich an ihm sah, wenn auch ein unfreiwilliges.

Auf Zehenspitzen schlich ich neben ihn. Noch einmal fragte ich mich, ob ich ihm wirklich vertrauen sollte, ob ich das Leben oder auch das Sterben meines Volkes in die Hände dieses jungen Mannes legen wollte. Aber ich hatte keine andere Wahl. Also atmete ich tief durch und kniete mich neben ihn auf den kühlen Marmor nieder. Schnell schickte ich noch ein Stoßgebet zu Osiris und es schien mir, als würde der Gott mir aufmunternd zunicken.

Egal! Jetzt oder nie. Ich pikte meinen Finger in die Rippen des jungen Mannes. Er nuschelte etwas im Schlaf und drehte den Kopf zur anderen Seite. Ich lächelte. Noch nie hatte ich ihn so friedlich gesehen. Gern hätte ich ihm die Ruhe gegönnt, aber mir rannte die Zeit davon.

Vorsichtig legte ich meine Hand auf seine Schulter und rüttelte ihn leicht. Ein Ruck ging durch seinen Körper. Wie von der Tarantel gestochen, sprang er auf die Knie.

»Ich hab nicht ... Es sah nur so aus, als ob ich ...«, stammelte er und schaute sich panisch um. Erst als sein

Blick auf mir hängen blieb, wurde aus Panik Verwirrung. Er zog die Stirn kraus.

»Wer bist du und was machst du hier?«

»Nett, dass du fragst. Mein Name ist Samira und ich bin hier, weil ich deine Hilfe brauche.«

»Ja, genau. Ausgerechnet meine Hilfe suchst du, wo hier die Söhne der Berater und obersten Baumeister die Priesterschule besuchen. Sicherlich sitzen sie irgendwo im Schatten und können ihr Lachen kaum zurückhalten.« Kadir stand auf, ging in den Garten und setzte sich dort auf eine Bank. »Ihr könnt rauskommen. Sie ist wunderschön, aber ich falle nicht auf ihren Liebreiz herein. Auch wenn ihr sie in Hosen wie die der Händler gesteckt habt, dass ich beim Anblick ihrer Beine kaum noch Luft bekomme.«

Mir wurde ganz heiß. Noch nie hatte mich jemand schön genannt und dass ich Hosen trug, hatte rein praktische Gründe. Diese Beinkleider behinderten mich in meinen Kampfübungen einfach weniger als die Röcke, die jeder andere trug. Trotzdem musste ich mich auf den Plan konzentrieren. Kadir war mein Weg, vielleicht sogar der einzige.

»Hier ist niemand, außer mir.« Ich setzte mich neben ihn.

»Ich möchte dir einen Vorschlag unterbreiten.« Meine Hand legte sich wie von selbst auf seine. Er zuckte zusammen und wollte sie zurückziehen, aber ich ließ es nicht zu. Ich brauchte seine ungeteilte Aufmerksamkeit.

»Hör mir erst zu, ja? Anschließend darfst du über mich urteilen.« Ich machte eine kurze Pause und atmete tief durch. Jetzt oder nie! »Ich bin eine Dschinda«, stieß ich hervor.

Kadir sog scharf die Luft ein und seine Augen wurden riesengroß.

Enttäuschung machte sich in mir breit. Die Lippen zu einem Strich zusammengepresst, entzog ich ihm meine

Hand. Hatte ich tatsächlich geglaubt, er würde mich nicht verurteilen? Er war eben doch nur ein Mensch voller Vorurteile, bereit, sich allem zu beugen, was das Schicksal ihm auferlegte. Vielleicht sollte ich einfach gehen und mir einen anderen Weg suchen.

Mit hängenden Schultern erhob ich mich. »Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht beleidigen.« Er umfasste mein Handgelenk. »Aber jeder Mensch hat Angst vor den Dschinns. Es werden die grausamsten Geschichten über euch erzählt. Wie Naturgewalten sollt ihr Dörfer und Städte dem Erdboden gleichmachen, sobald ein dummer Mensch euch seine sehnlichsten Wünsche offenbart. Und wenn ich das richtig verstanden habe, entsprechen die Dschinda genau diesen Dschinns.«

Ich legte den Kopf schief, setzte mich wieder zu ihm und flüsterte: »Was interessieren dich die anderen Menschen? War je jemand gut zu dir? Hat es jemand verdient, dass du ihn schützt?«

Ein Schatten legte sich über seine Züge. Traurig schüttelte er den Kopf.

»Dann hast du nichts zu verlieren. Ich biete dir an, deine drei sehnlichsten Wünsche zu erfüllen, wenn du mich in die Duat begleitest, mir hilfst, die Tore zu passieren und die Gefahren dort zu überleben.«

Kadir riss die Augen erschrocken auf, aber ich hob schnell die Hand. Bat ihn damit um noch ein wenig Redezeit.

»Wir werden uns vor Osiris einen Eid schwören, dass du die drei Wünsche verlangen kannst, ohne dass dir eine Gefahr droht, wenn ich sie dir erfülle.« Eindringlich legte ich meine Hand wieder auf seine. »Überlege dir gut, ob das hier das Leben ist, das du bis ans Ende deiner Tage weiterführen möchtest. Ich kann das ändern.«

»Du willst in die Duat?«, entfuhr es ihm. »Wie könnte ich dir denn dabei behilflich sein?«

»Du bist ein Priester, oder nicht?« Kadir bewegte unschlüssig den Kopf hin und her.

»Zumindest kennst du alle Gebete, weißt, wie man die Götter anruft, und hast viel über die Duat gelesen.«

»Mhhh ...«, war seine unbestimmte Antwort. Er schien mit sich zu ringen.

»Ich kann dir bis morgen Abend Zeit geben. Dann brauche ich allerdings deine Entscheidung.«

Wieder dieses nichtssagende »Mhhh ...«

Ich hob mit meinem Zeigefinger seinen Kopf an, sodass er mir in die Augen schauen musste. »Du bist meine einzige Möglichkeit, Kadir. Ich werde morgen Abend wieder hier sein und erwarte dann deine Antwort.«

In seinen braunen Augen spiegelte sich die Mondsichel. Sie schienen mir bis in die Seele zu schauen, zu erkunden, ob ich ihn hinters Licht führte oder ihm eine echte Alternative zu diesem schrecklichen Leben bot. Sein Mienenspiel wechselte zwischen Hoffnung und Unglaube.

»Schlaf gut, Kadir.« Mit einem hoffnungsvollen Blick stand ich auf und huschte zum Geheimgang. Bevor ich hinter den Blättern verschwand, drehte ich mich noch einmal zu ihm um und lächelte.

Kapitel 2

Kadir

Wie ein göttliches Wesen war sie mir erschienen und das auch noch in einem so peinlichen Moment. Hoffentlich hatte ich im Schlaf nicht auf den Tempelboden gesabbert.

Ich schaute zu Osiris auf. Hatte er mir diesen Ausweg geschickt oder wollte sein Bruder Seth mich täuschen? Jedem Menschen wurde von klein auf mit auf den Weg gegeben, sich nicht von Seth in die Irre treiben zu lassen. Zu meinen frühesten Erinnerungen zählten die strengen Worte des Hohepriesters: »Der leichte Weg führt ins Verderben!« Immer wieder sagte er diesen Satz. Selbst Krankheit und Verletzung galten für ihn nicht als Ausrede, dass ich meiner Arbeit nicht nachging.

Deshalb erschrak ich nicht, als ich in die Küche kam und die Überraschung sah, die mir mit großer Sicherheit Amir und Nebamun bereitet hatten. Wie sehr ich diese beiden verabscheute. Doch ich konnte nichts gegen sie ausrichten. Mir blieb nur, auch diese Demütigung hinzunehmen. Ich nahm mir den Eimer aus der Ecke. Er war glücklicherweise noch ausreichend mit Scheuersand gefüllt. Ich tunkte die Bürste hinein und begann, den Küchenboden zu scheuern. Amir und Nebamun hatten sich diesmal einen Spaß daraus gemacht, die Fliesen dick mit dem Brei einzureiben, den ich gestern zu den Schweinen gebracht hatte. Natürlich würde man mir wieder die Schuld an dieser Sauerei geben. Es war einfacher, mich zu rügen, denn hinter mir stand kein reicher Vater, der dem Tempel Unsummen spendete.

Ich schrubbte mit aller Kraft, aber das Zeug klebte wie Kleister an den Steinen. Es würde eine Ewigkeit dauern, bis das helle Gelb der Bodenfliesen wieder sichtbar werden würde.

Wieder schweiften meine Gedanken zu dem Angebot des Mädchens ab.

War eine Reise durch die Duat wirklich der leichtere Weg?
- Nein, bestimmt nicht.

Aber sie war eine Dschinda. Ein Wesen, das zerstören und vernichten konnte, sobald ihre Mächte entfesselt wurden. Aber sie wollte auf Osiris schwören, dass mir kein Leid durch ihre Zauber widerfahren würde.

Das ganze Für und Wider machte mich schwindelig.

Ein Schmerz ließ mich zusammenfahren. Ich schaute erschrocken auf und sah den alten Koch vor mir stehen. Seine Züge waren wutverzerrt. In der Hand hielt er den langen Rohrstock, mit dem ich schon so oft das Vergnügen gehabt hatte.

»Was hast du mit meiner Küche gemacht?«

Ich antwortete nicht. Denn ich konnte ihm sowieso keine richtige Antwort präsentieren. Amir und Nebamun beschuldigen? - Wie könnte ich es wagen, die tugendhaften Söhne der Senatoren zu bezichtigen? - Ich bekäme Schläge.

Mich entschuldigen? - Welcher Dämon hatte mich geritten, eine solche Form des Vandalismus an den Tag zu legen? - Ich bekäme Schläge.

Also blieb ich still und bürstete weiter den Küchenboden. Auch als der Stock mehrfach auf mich niedersauste, unterbrach ich meine Arbeit nicht. Vor und zurück. Die Bürste kratzte über den Boden, während der Stock durch die Luft zischte und auf meinen Rücken klatschte. Vor und zurück. Kein Laut kam über meine Lippen, denn die Narben auf meinem Körper hatten mich gegen den Schmerz abgehärtet.

Als der Koch die Lust verlor, weiter auf mich einzuschlagen, und das Blut langsam auf meinem Rücken trocknete, dachte ich wieder an ihr Lächeln. Hatte mich jemals jemand so ehrlich angelächelt? Was konnte ich verlieren? Ich selbst war hier in diesem Tempel weniger wert als eine Ratte. Diese konnte nach ihrem Ableben noch auf einem Speiß gebraten werden und in Zeiten des Hungers über Leben und Tod entscheiden. Mich würde man nur im Wüstensand verscharren und vergessen, nachdem sie mich totgeschlagen hatten.

Drei Wünsche - ich wusste genau, wie sie lauten würden, denn ich träumte schon so lange davon, sie auszusprechen. Ein Lächeln legte sich über meine Lippen, als ich mir vorstellte, wie es sein würde, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Meine Entscheidung war gefallen. Selbst wenn die Duat mich in den Tod führen sollte, konnte ich doch mit Hoffnung im Herzen sterben.

Die Stunden vergingen so langsam wie nie, obwohl dieser Tag genauso war wie viele andere davor. Irgendwann war der Koch mit der Sauberkeit seiner Küche zufrieden und ich durfte die Tiere füttern. Das war die schönste Aufgabe des Tages. Auch wenn ich dafür verspottet wurde, die Tiere waren wie Freunde für mich. Selbst den wilden Eber konnte ich beruhigen. Inzwischen kam er genauso fröhlich zu mir wie seine Damen und holte sich seine täglichen Streicheleinheiten ab. Besonders gern mochte er es, wenn ich ihm das Kinn direkt unter den Hauern kratzte. Er zuckte dann mit seinem Hinterbein wie ein Hund und grunzte zufrieden. Seine Sauen liebten es, wenn die Bürste den Dreck von ihrer Haut rieb, und nicht selten schubsten und

schoben sie, um als Erstes an der Reihe zu sein. So auch heute wieder.

Auch wenn mein Rücken brannte, kümmerte ich mich achtsam um die Schafe. Den alten Bock quälte die Hufrehe, eine übel riechende und extrem schmerzhaft Pilzinfektion. Jeden Tag badete ich daher seinen Fuß in Bittersalz und verband ihn dann. Inzwischen humpelte er schon bereitwillig zu mir herüber und ließ die Prozedur über sich ergehen. Natürlich nicht, ohne meine Taschen nach dem ein oder anderen frischen Kräutlein abzusuchen. Selbstverständlich sorgte ich dafür, dass seine Suche jedes Mal erfolgreich war.

Um die Tiere tat es mir leid. Niemand hier würde Zeit aufwenden, um sie glücklich zu machen. Sie waren Nutzvieh, standen in ihren Ställen, um geschlachtet oder geschoren zu werden. Mehr sah niemand in ihnen. Ich strich dem Eber noch einmal über seinen Rüssel.

»Mach's gut, mein Freund. Wünsch mir Glück.«

Er grunzte, als wünsche er mir eine gute Reise, und ich machte mich auf den Weg zurück zum Tempel.

Die Schule hatte bereits begonnen, sodass ich ohne Schikane in den kleinen Nebenraum kam, den mir der Priester zum Lernen zugewiesen hatte. Nur nachts, verhüllt von der Dunkelheit, durfte ich den Tempel betreten. Aber auch dann musste ich den Kopf gesenkt halten, damit ich die Götter mit meinem Anblick nicht verärgerte.

Müde setzte ich mich auf die unbequeme Holzbank, lehnte ich mich zurück und folgte den Worten des Hohepriesters. Inzwischen konnte ich alle Gebete und Beschwörungen auswendig. Oft rezitierte ich sie gemeinsam mit ihm, fast im Duett, und verzog das Gesicht beim Sprechen zu einer strengen Grimasse, wie er sie immer zutage trug. Er konnte mich hier drin ja weder hören noch sehen. Während die jungen Studenten nur wenige Jahre im Tempel verbrachten, lernte ich schon mein Leben lang. Das mussten inzwischen

Angst hatte sein Gesicht zu Stein erstarren lassen und die Krone in seinen Händen zitterte.

»Was soll der Mist!« Thehe erhob sich wütend und riss dem Priester die Krone aus den Händen. Mit Schwung setzte er sich das riesige Ding auf den Kopf und drehte sich um.

Die Augen fielen ihm fast aus dem Kopf, als sein vermeintlicher Vater an die Seite von Kadir trat.

»Ich weiß nicht, ob es dir klar ist, aber du bist nicht mein Sohn. Vielleicht bist du ja ebenso in die Machenschaften dieser beiden hineingezogen worden.« Er zeigte auf seine zweite Frau und den Schwindler in Priesterkleidung. »Trotzdem warst du es, der mir das Messer in die Brust gerammt hat, um an meinen Thron zu kommen.« Aremun trat vor und nahm ihm die Krone vom Kopf. »Du warst nie der Prinz von Ägypten. Ich weiß nicht, aus welcher Gosse dieses Weibsbild dich gezogen hat, aber ich habe nur einen Sohn.« Aremun trat mit der Krone in der Hand vor Kadir.

»Das werde ich nicht zulassen! Es ist mein Recht!« Mit einem Dolch in den Händen stürzte der falsche Thehe sich auf Kadir. Er hatte allerdings nicht mit mir gerechnet. Mein Schwert surrte durch die Luft, und noch ehe er es begriffen hatte, kippte der Kopf von seinen Schultern und rollte über den Boden. Ohne mit der Wimper zu zucken, steckte ich das Schwert wieder in die Scheide.

»Dich hätte ich vor ein paar Monaten in meiner Leibwache gebraucht.« Aremun grinste mich schief an. Dann setzte er Kadir die Krone auf den Kopf. Die Menge brach in Jubelrufe aus, die ohrenbetäubend durch die Halle brandeten, doch als alle 42 Götter des Totengerichts an dem neuen Pharao vorbeigingen und ihr Haupt vor ihm neigten, herrschte ehrfurchtsvolles Schweigen.

Osiris trat vor. Sein grünes Antlitz machte ihn unübersehbar zum außergewöhnlichsten aller anwesenden Götter. »Wir wissen, dass wir von dir Großes zu erwarten

haben. Du bist einer von uns, ein Gott unter Göttern. Schütze die Menschen und besonders die Dschinda, wie du auch die Frau an deiner Seite schützen wirst. Sie sind ehrenwert und ohne Arglist in ihrem Herzen.«

Er drehte sich zu den Menschen um, die ihm an den Lippen hingen. »Jeden, der einem Menschen vom Volk der Dschinda etwas Böses zuleide tut, wird die schwarze Nacht holen.«

Er zeigte auf Ellil, der seine Flügel ausbreitete und den gesamten Vorplatz damit in Schatten tauchte. »Er ist der Beschützer dieses Volkes. Rache ist sein oberstes Ziel. Vergesst das niemals und tragt meine Worte hinaus in die Welt.«

Isis trat an die Seite ihres Mannes. Sie lächelte mich an, während sie sich liebevoll an ihn kuschelte und ihm einen Kuss auf die Wange hauchte.

»Macht das Beste daraus, ihr zwei. Noch nie habe ich es einem Herrscherpaar so sehr gegönnt, glücklich zu sein. Ihr seid wundervoll. Aber bitte vergesst nicht: Liebe ist es auch, was dieses Land so dringend braucht!«

Danksagung

in den goldenen Sand der ägyptischen Wüste geschrieben und von den Klippen des roten Meeres gerufen, als dass auch jeder sie höre.

In den Chroniken der alten Reiche steht geschrieben, dass jede Geschichte einem Stern entspringt - doch um zu leuchten, braucht sie die Hände jener, die das Licht hüten.

Also folgte ich dem einen Stern. Klein war er, aber nicht minder hell. Er führte mich zu einer Oase mitten in der ägyptischen Wüste.

Schon als ich den ersten Schritt in das grüne Herz aus Fülle und atemlosen Staunen setzte, wusste ich, dass ich einen ganz besonderen Ort gefunden hatte. Der Wind raunte mir zu, dass nur Menschen mit offenem Herzen ihn finden können und das Plätschern des kleinen Wasserfalls, eingerahmt von Farnen und mächtigen Palmenstämmen lud mich ein, näher zu kommen.

Hinter dem Wasser erhebt sich ein Palast aus Pergament und Träumen: der Hybrid-Verlag. Seine Tore bewacht kein gewöhnliches Wesen, sondern ein Hippokamp - halb Pferd, halb Fisch, ganz Magie - das über die wunderbaren geschriebenen Welten wacht, damit kein Wort verloren geht. Ihm reichte ich meine Geschichte, voller Hoffnung auf einen gemeinsamen Weg und wurde nicht enttäuscht, denn die Seiten begannen zu leuchten.

Robbie, der Verleger mit den Augen eines Falken und dem Herzen eines Löwen, hat diese Geschichte unter seine Flügel genommen. Er war es, der sie sah, bevor sie selbst fliegen

konnte. Mit dem Mut eines Wüstenkriegers hat er ihr Raum gegeben, zu wachsen.

Katy, die mit ihrer großartigen Kreativität Licht in Schatten legt, hat diese Geschichte durch die Winde getragen. Wie eine Priesterin der Sterne hat sie sie zu jenen geführt, die sie hören sollten. Ihre Kunst liegt im Unsichtbaren – doch ihre Spuren finden sich in jedem Echo, das die Geschichte hinterlässt.

Annika, Zauberin der Buchstaben und Koordinatorin. Du hast mich zu Barbara geführt, meiner Weberin der Feinheiten. Sie hat mit scharfer Feder und sehendem Blick den letzten Staub von den Hieroglyphen geklopft. Dein Gespür dafür, wer zu mir und meiner Geschichte passt, ist wie das Auge der Göttin Maat: gerecht, schön und weise. Ohne deine Weitsicht wären viele Sätze bloß Schatten geblieben.

Und meine lieben Mitreisenden, die ich nicht alle erwähnen kann, sonst müsste ich ein eigenes Buch schreiben, in dem ich ihre Namen aufführe. Ihr seid mein Wasser in der Wüste, tränkt mich mit Mut, wenn ich zweifle und helft mir auf, wenn ich falle. Nie mehr möchte ich euch missen.

Dies ist mein Dank.

Es ist kein Gruß, sondern ein stilles Lied, das zwischen den Zeilen weiterklingt. Ein Lied für jene, die nicht nur an Magie glauben, sondern sie möglich machen in Sand, Tinte und Herz.

Eure Yvonne